

gewarnt habe: „Weil die Eucharistie zum Supersakrament gemacht werde, werden die Priester zu Übermenschen, ein Anspruch, unter dem sie letztlich nur scheitern können.“ (204)

Gottfried Bachl wurde ein „Spurenleger und Sprachsucher der Extraklasse“ genannt, „ein Meister der Miniatur“, der nie „zu den Hoftheologen“ (Gotthard Fuchs) habe gehören wollen. Versuche, ihn einzuordnen, scheitern an ihm selbst und seinem nicht leicht überblickbaren Werk, das mit dem vorliegenden Band jedoch wieder ein Stück weit, aber nicht endgültig, erschlossen wird. „Die Theologie besteht“, so zitiert Garhammer aus der 1998 publizierten Salzburger Abschiedsvorlesung Bachls, „im normalen Fall aus 39 % Abschreiben, 29 % Weiterschreiben, 29 % Dazwischenschreiben und 3 % Eigenschreiben“ (186). Auch (nur) drei Prozent Gottfried Bachl lohnen!

München

Andreas R. Batlogg SJ

♦ Trawöger, Sibylle: *Ästhetik des Performativen und Kontemplation*. Zur Relevanz eines kulturwissenschaftlichen Konzepts für die Systematische Theologie. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2016. (247) Geb. Euro 72,00 (D) / Euro 74,10 (A) / CHF 74,49. ISBN 978-3-506-71501-2.

„Gegenwart, Dasein, Präsenz haben mich schon immer fasziniert“ (9), bekennt Sibylle Trawöger im Vorwort ihrer 2016 eingereichten und 2019 im Ferdinand Schöningh-Verlag veröffentlichten Dissertation im Fach Fundamentaltheologie. Diese Momente sind es denn auch, welche die Theologin und Religionspädagogin auf rund 230 Seiten – plus entsprechend ausführlichem Literaturverzeichnis – anhand der Praxis der Kontemplation bzw. des kontemplativen Gebets aufzudecken sucht. Damit verfolgt die Arbeit ein heute in den systematischen Fächern generell wieder stärker zutage tretendes Anliegen, theologische Theorie, spirituelle Praxis und gelebte Erfahrung näher zusammenzuführen und die „seit dem Mittelalter bestehende Trennung zwischen monastischer und scholastischer Theologie“ (144) zumindest im Ansatz zu überwinden.

Eine Brücke hierfür bietet Trawöger die im Bereich der Kunst-, Kultur- sowie speziell in den Theaterwissenschaften entwickelte „Ästhetik des Performativen“, welche ihr als zentrale Bearbeitungsperspektive für die kon-

templative Gebetspraxis dient. Ein Hauptanliegen der Arbeit besteht folglich darin, „[d]ie gewonnenen Erkenntnisse [...] schließlich als (wissenschaftstheoretische) Impulse für [...] den Grundlagendiskurs der Theologie“ (17) fruchtbar zu machen und die Methodiken der performance-basierten Wissenschaften in das Analyseinstrumentarium der Fundamentaltheologie einzuspeisen.

Ein gewichtiger Teil des Werkes widmet sich deshalb zunächst einer Darstellung unterschiedlicher Ansätze im Bereich der Ästhetik (u. a. Gernot Böhme, Wolfgang Iser, Martin Heidegger). Weniger von Optiken des Schönen, denn von einer noch grundlegenden Erforschung der *aisthesis* geleitet, erarbeitet Trawöger auf Basis der Autoren ein für die gebetstheologische Analyse relevantes Bündel von Begriffen, welches sich in den drei Termini „Wahrnehmung“, „Gewährung“ und „Aufmerksamkeit“ kristallisiert.

Einer ähnlich gründlichen Sondierung wird sodann der bisweilen schon als „*umbrella term*“ (15) bezeichnete Begriff des „Performativen“ bzw. der „Performativität“ unterzogen. Dazu erfolgt zunächst eine Verortung des Performativen in den diversen Diskurslandschaften der Kunst (58–60), Künstlerischer Forschung (60–62) und Kunstwissenschaft (63), im Kontext des theaterwissenschaftlich beeinflussten „Performative Turns“ der Kulturwissenschaften der 1970er-Jahre (63–65) sowie in den verschiedenen Performativitätskonzepten innerhalb der Ethnologie (Victor Turner) und der Sprachphilosophie (Judith Butler) (69–74).

Im Weiteren ausgefaltet wird die Optik einer Ästhetik des Performativen jedoch vor allem im Anschluss an den Philosophen Dieter Mersch, der seinem Interesse für das Phänomen der Präsenz folgend, dem fundamentalen sprachlichen Gestus der Unterscheidung bevor- bzw. über diesen hinauszukommen sucht, um jene „paradoxen“ und „chiastischen“ Zwischenräume des Diskurses (98–101) aufzuzeigen, in denen sich Sinn und Bedeutung überhaupt erst bilden. Seine „Posthermeneutik“ will „dasjenige in den Blick nehmen, was von solchen Beschreibungs- und Differenzierungsprozessen, die derzeit das (wissenschaftliche) Arbeiten und Denken dominieren, nicht eingeholt werden kann“ (96).

Nach dieser gründlichen Erarbeitung des Formalobjekts wendet sich das fünfte Kapitel schließlich dem anvisierten Materialobjekt

des kontemplativen Gebets zu. Die kurze Darstellung der Diagnosen einiger zeitgenössischer Soziologen (Norbert Bolz, Hartmut Rosa, Ulrich Bröckling, Gerhard Schulze und Byung-Chul Han) intendiert angesichts so mancher „Pathologien“ (130) der gegenwärtigen Gesellschaft, den psychosozialen Nutzen einer Stärkung kontemplativer Praktiken zu plausibilisieren, ohne das Gebet hierbei einfach verzwecken zu wollen. Kontemplation stellt in den Augen Trawögers eine „Möglichkeit für das post- oder spätmoderne Subjekt dar, den pathologischen Auswüchsen der Beschleunigungsgeschichte nicht vollends zu verfallen“ (135).

Nach einer Differenzierung der Begrifflichkeit von Gebet, Meditation und Kontemplation v.a. aus religionswissenschaftlicher Sicht (147–156) finden unterschiedliche Auffassungsweisen von Gebet innerhalb der Theologie und deren Stellenwert in der Systematik nähere Erläuterung. Gegenüber den vorrangig an der Sprache orientierten Gebetsverständnissen bietet Trawöger mit der Konzentration auf das Ästhetisch-performative jedoch eine alternative Zugangsweise an. Ein kurzer Abriss der Geschichte des kontemplativen Gebets bereitet sodann den Boden für eine konkrete In-Blick-Nahme der spirituellen Praxis, welche anhand dreier zeitgenössischer Ansätze erfolgt, nämlich anhand des Herzensgebets (Emmanuel Jungclaussen), des Ruhegebets (Peter Dyckhoff) und des Jesusgebets (Franz Jalics).

Nebst Mersch, nun auch gestützt durch die Arbeiten der Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte, sind es in der anschließenden „Überblendung“ (129) der erarbeiteten Methodologie mit dem kontemplativen Gebet vor allem das Phänomen des Körpers in dessen ek-statischer Präsenz, die rhythmisierende Atmung sowie das Beten des Namens Jesu, welche auf ihr performativ-ästhetisches Potenzial hin untersucht werden. Besonders hervorzuheben gilt es hierbei die Analyse der Stimme, die als „performatives Phänomen *par excellence*“ (202) das chiastische Moment der Wahrnehmung (im *Zwischen* von Passivität und Aktivität) sowie das „Überschüssige“ und „Widerspenstige“ – kurz: die Alterität – des Körpers unmissverständlich zum Ereignis werden lässt.

Mit ihrer innovativen Fragestellung betrifft die Arbeit den vierten und jüngsten wissenschaftstheoretischen Traktat der Fundamentaltheologie (219–230). Trawöger wagt mit ihrer Dissertationsschrift das lohnenswerte Unterfangen, das Desiderat der Integration kulturwissenschaftlicher Methodiken in der theologischen Grundlagenforschung zu beheben, sowie die – jedenfalls im deutschen Sprachraum – weitgehend vom universitären Diskurs abgelöste Dimension der spirituellen Praxis neuerlich in die systematische Reflexion einzubeziehen. Der ungemein klare, methodisch absolut nachvollziehbare Aufbau führt die Lesenden in sicherem sprachlichem Duktus durch die Felder der unterschiedlichen Disziplinen. Ein reicher Fußnotenapparat lädt zur Vertiefung und Erweiterung der Diskussionen ein und zeugt von einer profunden Auseinandersetzung mit den diversen Diskursen.

Nicht thematisiert wird jedoch die Frage, inwieweit oder in welcher Weise beim Beten des Namens Jesu – welches beim kontemplativen Gebet vor allem als ein „inneres Beten“ verstanden wird – tatsächlich von „Berühren“ und „Erklingen“ (210) gesprochen werden kann. Affizieren „inneres Beten“ und „Lauschen“ in gleicher Weise wie sinnlich-vernehmbare, lautliche Äußerungen? Interessant wäre es, basierend auf Trawögers Arbeit, im Weiteren auch explizit die Gottesfrage zu stellen: In welcher Weise kann die Verortung der Gottesbegegnung in der Wahrnehmung noch einmal theologisch eingeholt werden? Oder mit G.W.F. Hegel gesprochen: Welcher (bleibende) Stellenwert kommt der „sinnlichen Gewissheit“ in der Bewegung des Geistes zu? Gerade heute, wo die Frage nach ästhetisch ansprechenden Ritualen und gelebter Spiritualität wieder lauter zu werden scheint, eröffnet die Dissertation jedoch eine notwendige methodische Grundlagenreflexion. Nicht zuletzt in Bezug auf die Anschlussfähigkeit an den gegenwärtigen Wissenschaftsdiskurs leistet sie so eine ungemein wertvolle Auslotung disziplinärer Schnittflächen und vollbringt zudem mit Blick auf die systematische Spiritualitätsforschung ein wahres Stück Pionierarbeit.

Linz

Isabella Bruckner